

# ZWEITE WELLE

*Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 4*

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,  
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,  
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pölzl,  
Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer,  
Heinrich Steinfest, Hannah Zufall**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

[www.literaturhaus-graz.at](http://www.literaturhaus-graz.at)

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: [agnes.altziebler@uni-graz.at](mailto:agnes.altziebler@uni-graz.at), Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

## INHALT

GÜNTER EICHBERGER	2
GABRIELE KÖGL	4
STEFAN KUTZENBERGER	7
EGON CHRISTIAN LEITNER	9
LYDIA MISCHKULNIG	13
WOLFGANG PATERNO	16
BIRGIT PÖLZL	18
BARBARA RIEGER	19
STEPHAN ROISS	22
VERENA STAUFFER	25
HEINRICH STEINFEST	29
HANNAH ZUFALL	32
BIOGRAFIEN	35

## GÜNTER EICHBERGER

17.11.2020

Ich verfolge die Tennispartie Thiem – Nadal auf dem Liveticker. Ich kann die Partie nicht sehen, stelle sie mir aber vor. Manchmal stimmt das Ergebnis mit meiner Vorstellung überein, manchmal nicht. Ja, so fängt das an und irgendwann *geht man mit der Vogelsteige Milch holen*. (So hat man in meiner Kindheit das Irrewerden genannt.)

Und dann kaufe ich ein. Meine Haushaltslisten sind die gehaltvollsten.

Auf meinem Spaziergang begegnen mir Menschen, die mir ängstlich ausweichen, als kennten sie mich.

Ich rufe allen zu: Fürchtet euch nicht! Der Tod ist kein Bestandteil des Lebens! Meine Scham vor meinen Sätzen wächst.

Die Fotos des Dichters unterscheiden sich nicht von Privatfotos anderer. Wüsste man nicht, wer es ist, könnte es irgendjemand sein. Ein Fleischhauer würde sich vielleicht nicht in Positur werfen.

18.11.2020

Am Markt erstehe ich einen Wecken Brot und vier Äpfel.

Genaue Beschreibung, wie ich einen Apfel esse.

Fritz Ostermayer gratuliert mir zu einem Text. Endlich ein Durchbruch!

Handke gratuliert mir zu einem Text. Ich habe es geschafft!

Jelinek schweigt. Sofort Selbstzweifel gemischt mit Selbstausslöschungswünschen, die erst aufhören, als mir Goethe gratuliert.

Die Straßenbahn ist leer. Nicht einmal ein Fahrer! Ich setze mich hinters Steuer.

19.11.2020

Ich breche bei meiner Buchhändlerin ein. Sie ist auch nachts da, wie ich immer schon angenommen habe. Nach einem kurzen Handgemenge entreiß ich ihr Camus' „Hochzeit des Lichts“. Sie gibt ihre Bücher nie freiwillig her. Ich lege ihr den dreifachen Kaufpreis hin und löse mich in Buchstaben auf.

20.11.2020

Ein Geist, der nur aus Schmerz besteht, immer derselbe Schmerz, und das ewig. (Eine Höllenerscheinung.)

Gerettet! Ruft der Fallende in den Abgrund.

Ein Tagebuch, das alles getreulich weglügt.

Sich in den Sätzen gefangen fühlen, aber nicht raus wollen.

Der vorherige Satz ist immer besser als der folgende.

Es ist nichts Ungewöhnliches an mir, das Ungewöhnliche sind die Umstände, vor allem, dass sie nicht wechseln.

Keine Aussichten mehr, nur ein Tunnel, endlos lang.

Dass mir jetzt sogar die Hoffnung aufs Dunkle fehlt, die mich ans Licht bringt!

21.11.2020

Es gelingt mir, alles Anschauliche zu vermeiden. Meine ganze Kunst.

Die Sätze sind ja fremd – und sollen es bleiben. Auch wenn ihr Ton vertraut ist. Ich spreche mich darin nicht aus, sofern ich mich nicht täusche.

Verfolge einen Gedanken zu seiner Quelle. Dann vergiss ihn.

22.11.2020

Der einzig wahre Stolz: Es zu nichts gebracht haben.

Ich bin nicht fürs Leben, ich bin fürs Kino gemacht.

Ein Blick auf meinen Schreibtisch: So haust also ein weher Geist!

Alles, was man *beinahe* ist oder geworden wäre, für sich ins Treffen führen.

Staunenswert, was aus Leuten werden kann, bleiben sie nur eifrig bei der Sache, zu der sie kein Talent haben.

23.11.2020

Ein waschechter Tagebuchschreiber hätte schon vormittags Seiten mit einer vorläufigen Chronik von Scheinereignissen gefüllt. Wie die Temperatur des Tees war, wie der Neigungswinkel der Morgenerektion.

Das soll nicht heißen, dass Erfahrungen keinen Wert haben, sie finden nur hier keinen Eingang. (Vorstellung, dass Erfahrungen ratlos vor einem Schlupfloch stehen.)

24.11.2020

Nehmen die Worte Gestalt an, nimmt auch ein angenommenes Ich Form an.

## GABRIELE KÖGL

24.11.2020

Wir müssen Pläne schmieden. Wir müssen so tun als ob. Als ob wir einander nach dem 8. Dezember sehen könnten. Als ob wir danach wieder verreisen könnten. Als ob es dann wieder Lesungen und offene Theater und Kinos gäbe. Und den Wirt\*in, wo man immer auf Verdacht hingehen kann, jemanden zu treffen. Wir müssen so tun als ob. Es ist wie mit dem Bücherschreiben: Wir

müssen während der Arbeit so tun, als würde die ganze Branche auf das nächste Buch warten. Als würde es einen Verlag geben, der es sofort machen will. Als würden sich alle Kritiker und Kritikerinnen darum reißen, es auf der Stelle zu besprechen, als würden die Menschen Buchhandlungen stürmen, um noch ein Exemplar zu ergattern, als würden die Leute in Solothurn und anderswo Schlange stehen, um eine Widmung zu bekommen. Und ein bisschen davon wird meist ja doch wahr...

25.11.2020

Ich bin sehr damit beschäftigt, Lesevideos aufzunehmen. Welcher Raum ist dafür geeignet? Aus optischen und akustischen Gründen. Eine Bücherwand? Nein, sicher keine Bücherwand. Eine Schriftstellerin mit Bücherwand ist ein Pleonasmus, eine runde Kugel, ein eckiger Würfel, eine gedrehte Spirale.

Vielleicht das Badezimmer. Aber da spielt die Akustik nicht mit. Das klingt nach Hohlraum. Trotzdem: Es bräuchte einen interessanten Hintergrund. Vielleicht eine Treppe, von der ein nackter Mann lässig über die Stufen kommt und ganz selbstverständlich wieder aus dem Bild verschwindet. Oder ein Hintergrund mit Katze. Dafür gibt es auch Publikum. Irgendetwas Bewegtes, damit es nicht fad wird. Leider besitze ich keine Anakonda, die sich um die Palme im Hintergrund winden könnte. Aber vielleicht fällt mir noch etwas ein. Zwei Tage habe ich noch Zeit.

26.11.2020

Eine Treppe habe ich gefunden, aber keinen nackten Mann. Dafür eine Katze aus Holz. Nackt.

Ob wir über Covid-19 einmal reden werden wie die Generation davor über den Krieg? Das waren harte Zeiten. Da haben wir etwas mitgemacht, das könnt ihr euch gar nicht vorstellen. Wir hätten uns niemals gedacht, was da über uns hereinbricht. Und am Anfang haben wir alle brav mitgemacht, weil wir dachten, in ein paar Wochen ist es vorbei. Die Ärzte und Pfleger werden vielleicht von der Front berichten, an der sie gestanden haben. Von Siegen und Niederlagen, von untauglichen Mitteln, mit denen sie ausgestattet waren, um erfolgreich zu kämpfen. Die Wissenschaftler erzählen vielleicht von den Bomben, die sie entwickelt haben, in der Hoffnung, die Koronen zu zerstören. Und die arbeitslosen Leute zu Hause von ihrem tristen Dasein daheim und der Zermürbung, nicht zu wissen, wann es vorbei sein würde. Und ein paar, die sagen werden: Alles war nicht schlecht an Corona. Da hat es schon auch einen Zusammenhalt gegeben. Da war einer für den anderen da, wenn es darauf ankam. Da die Fallzahlen weiter steigen, wird es noch länger nichts werden mit einem Wirtshausbesuch. Jetzt gebe ich es zu: Ich habe mir am letzten möglichen Einkaufstag Winterschuhe gekauft. So richtig hohe Schnürschuhe mit einer dicken Vibramsohle. Ich habe kurz gezögert, weil sie ein bisschen wie Nazistiefel aussehen. Das sind nun meine Lockdownstiefel. Ich werde die nächsten Wochen und Monate noch viel im Freien herumstehen, wenn ich mir einen Kaffee oder einen Glühwein hole, und ich will mir nicht wegen der Coronavorsichtsmaßnahmen den Grippetod holen.

27.11.2020

Jetzt müsste man ein Kind bekommen, wenn man noch keines hätte und im entsprechenden Alter wäre. Da kann man auch Wochen und Monate in kein Kino, Theater oder Konzert gehen oder in Ruhe shoppen, Essen gehen oder in

einem Kaffeehaus halbetagelang herumhängen. Lockdown und Wochenbett haben eine gute Schnittmenge.

## STEFAN KUTZENBERGER

23.11.2020

Montag.

24.11.2020

Dienstag.

25.11.2020

Heute hätte ich meine Lesung in Graz gehabt, auf die ich mich so gut vorbereitet habe, dass ich in den Herbstferien mit der Familie auf Kurzurlaub dort war, weil die Mädels noch nie dort waren – und ich erst zwei Nachmittage lang. Wir hatten eine sehr schöne Zeit an der Mur, samt Frühstück auf einer Terrasse am Grieskai, den ich bis dahin nur von DKT oder Monopoly kannte und den es anscheinend tatsächlich gibt. Immer wieder magisch, wenn es etwas vom Reich der Fantasie in die Realität schafft. Wir rutschten im Schlossberg nach unten, nachdem ich versehentlich eine Liftfahrt gekauft hatte, die wir nicht brauchten. Ich unterstützte Graz, nun unterstützt Graz mich. Danke Literaturhaus. Am Abend trafen wir Verena Stauffer vor dem Theater, wo sie mit ihrem Lebensabschnittspartner stand und mich trotz Dunkelheit und Familie erkannte. Ich freute mich sehr, aber es waren bereits Zeiten ohne Umarmung. Jetzt treffen wir uns im Coronatagebuch wieder und ich lese, dass sie in der

Wohnung eines nach Kolumbien Ausgewanderten gelebt und online eine Matratze gekauft hat. Kolumbien würde mir jetzt auch guttun, Matratze habe ich.

26.11.2020

Heute wäre eine Lesung in Linz gewesen. Obwohl ich keine Meldung bekommen habe, dass diese abgesagt wurde, fuhr ich nicht in die Heimatstadt, der drittgrößten von Österreich, viel fehlt nicht auf Graz. Ich nehme mal an, dass man nicht auf mich gewartet hat.

27.11.2020

Seit ein paar Tagen schlafe ich schlecht, wache unruhig aus oberflächlichen Träumen auf. Heute bin ich verkühlt, was in Zeiten wie diesen unpopulär ist. Der Rücken schmerzt, was aber wohl auf den Schlafmangel zurückzuführen ist. Wie man sich verkühlen kann, wenn man niemanden trifft, verstehe ich nicht ganz, denn man erkältet sich doch nicht an der Kälte, sondern an den Viren, die von jemand anderem übertragen werden, über Tröpfchen und Aerosole, genauso wie bei COVID-19, oder? Bis vor ein paar Tagen glaubte ich, es heiße CORVID, ich dürfte ein Problem mit dem stummen R haben, wurde erst vor kurzem belehrt, dass es nicht Naarn-Brot heißt, sondern Naan, der Schriftsteller nicht Michael Ondraatje, sondern Ondaatje.

28.11.2020

Vor einer Woche noch fühlte ich mich unbesiegbar, täuschte vor, Leute zu verstehen, die im Lockdown verzweifeln, doch verstand ich sie nicht wirklich, so gesättigt saß ich am Wiener Stadtrand. Nun plötzlich spüre ich, wie dünn das Eis ist, auf dem wir balancieren. Jeder gelungene Schritt ein Wunder, nichts ist

selbstverständlich, unter unseren Füßen knirscht es, darunter dunkel das blanke Grauen. Meine Verkühlung ist doch nicht oder noch nicht ausgebrochen, umso mehr spüre ich, dass irgendetwas nicht stimmt.

Zadie Smith schreibt in einem Corona-Essay, dass sie im Lockdown gelernt hat, dass Schreiben auch nur Beschäftigungstherapie ist, dass es keinen Unterschied zwischen einem selbstgebackenen Bananenkuchen und einem selbstgeschriebenen Roman gibt. An einer anderen Stelle erzählt sie von einem Besuch beim Masseur, der mit ihr darüber spricht, wie hart ihn ein Lockdown treffen würde, dass sein Geschäft auch nur wenige Tage ohne Umsatz nicht überleben würde. Smith gesteht sich selbst ein, dass das für ihr Schreiben nicht gilt, wenn sie mal einen Tag nicht schreibt, hat das überhaupt keine Auswirkungen, auf die Gesellschaft sowieso nicht, aber auch nicht auf sie selbst. Wenn sie mal einen Tag nicht schreibt! Will sie mich verarschen? Warum sind alle nur so fleißig? Auch die Kolleginnen und Kollegen im Corona-Tagebuch. Wenn ich mal ein halbes Jahr nicht schreibe, fällt das auch niemanden auf, am wenigsten mir selbst. Aber heute werde ich was tun, werde mich hinsetzen und den Roman, den ich gerade schreibe, weitertreiben, Wort für Wort, Satz für Satz.

## EGON CHRISTIAN LEITNER

23.11.2020

Seit Wochen, Monaten höre ich das Wort *Problem* nicht. Alle sagen *Herausforderung*. Wenn die wenigstens Überforderung sagten, ehrlicherweise! Nehme zurzeit fast nur Führungskräfte wahr, welche sich vor den tatsächlichen Problemen drücken. Meine das ernst. Nehm's persönlich, wenn die Menschen,

für die ich Verantwortung trage, durch die Fehlentscheidungen der jeweils offiziellen Obrigkeit Schaden an Leib, Leben, Existenz nehmen.

24.11.2020

Waldspaziergang, jetzt täglich Massenauflauf. Ein Mann sagt zu mir, dass er früher da hier auch Gämsen gesehen habe. *Weiße Elefanten auch?* frag ich. Aber hier gehen jetzt ja wirklich an einem Tag so viele Leut' wie früher in einem Jahr. Die Rehe, Kitze haben sich heuer auch völlig zurückgezogen, im Frühling schon. Sind sonst insgeheim zu den Häusern gekommen oder in den Wiesen gelegen.

25.11.2020

Die Theaterleut', die die Arbeit, die Geber & die Nehmer & die Arbeitslosigkeit darstellen, die Erfahrungen, das Empfinden, den Alltag, die Leut' sich selber. Was wer zu tun versucht in der und der Situation. Wem was einfällt. Augusto Boals *Theater der Unterdrückten* ist das; in Graz *Interact*. Die im *Theater im Bahnhof* machen oft auch ähnliche Sachen. Wie die Marx Brothers. Würd' die allesamt gern dazu bringen, dass sie das österreichische Sozialstaatsvolksbegehren durchprobieren, proben. Voraufführen. Wie das sein könnt', gelingen. Mit der Armutskonferenz zusammen z. B. oder mit den Organisationen, die bei *Österreich hilft Österreich* dabei sind usf.

26.11.2020

Eine Frau will wissen, ob die weit über 100 Corona-Todesfälle pro Tag die Intensivstationen entlasten, denn so werden ja regelmäßig wieder viele Inten-

sivbetten frei, oder? Ich weiß nicht, wen ich da fragen kann. Trau mich gar nicht.

27.11.2020

Eine andere Kollegin sagt, Gesundheitsminister Anschöber habe Tränen in den Augen gehabt & gesagt, dass jetzt durch die Impfung die Hilfe für die Österreicherinnen & Österreicher komme. Die Frau will aber wissen, ob die Menschen unmittelbar vor der Corona-Impfung auf Corona schnellgetestet werden & ob man vor der Impfung kurz auf den Gesundheitszustand untersucht werde, damit es keine Komplikationen & ungewollte Nebenwirkungen gibt. Sie sei niemals gegen Impfungen gewesen, aber überzeugt, es müsse mit größter Sorgfalt voruntersucht werden & dass eben der Staat hafte. Bei jeder Impfung sollte das so sein, dann wäre nämlich immer alles ganz einfach. Mit Impfgegnerschaft habe, was sie wolle, nichts zu tun, sondern es gehe um Gewissenhaftigkeit & Professionalität. Dauernd auch sage jetzt irgendein Politiker, dass er sich selbstverständlich gegen Corona impfen lasse, zumal er zu Vorbildlichkeit verpflichtet sei. Sie beeindrucke das nicht & sie verstehe das Argument nicht. Es sei denn, die Politiker lassen sich experimentell als Erste impfen & die Bevölkerung schaut, was dann geschieht. Andererseits, denke ich mir, wäre es nicht gut, würden die Systemerhalter systematisch weggeimpft werden. Wenn die also ausfielen! Das Gesundheitspersonal hierzulande hat jedenfalls verlauten lassen, sie sehen sich als Versuchskaninchen & seien sehr skeptisch! Aufgrund der Verantwortung für die anderen & für sich selber. (Was es alles gibt!)

28.11.2020

Einer sagt, dass er sich bei Fernsehfilmen oft schreckt, weil weder Abstand gehalten noch Masken getragen werden. *So weit ist es schon mit mir*, lacht er, & weil im Radio jetzt einmal *Die Luftqualität in Österreichs Städten hat sich dramatisch verbessert* gesagt worden ist. Dass Wirtschaftskammerpräsident Mahrer gefleht habe, ohne Weihnachtsgeschäft können wir uns alle in Leintücher einwickeln & auf den Zentralfriedhof spazieren, sei auch witzig. Dann lacht er mich aus: *Und du versagst sowieso völlig!* Nämlich, weil ich entgegen meiner Ankündigung (er sagt *Propaganda*) in den Coronatagebüchern das Sozialstaatsvolksbegehren nicht erkläre, z. B. im Zusammenhang mit den Folgen des, meint er, die Wirtschaft & die Existenzen zerstörenden Lockdowns. *Kannst nicht, gell?* Ich sag was betreffend Jonathan Franzen, Fridays for Future, Freire, Bourdieu, Felber, Schulmeister, Werner Vogt. Nämlich, dass ich's Sozialstaatsvolksbegehren nächste Woche probieren werde zu erklären. Kopfschütteln.

29.11.2020

Ich find' s lustig, was das Bundesheer alles können soll. Mir fällt da immer ein, wie heuer im Sommer die Frau Militärministerin in der Obersteiermark von leitenden Soldaten mittels Körperwackeln darauf aufmerksam gemacht wurde, dass die Ausrüstung, die sie am Leib tragen, sofort auseinanderfällt; zahlen müssen die sich auch die selbstverständlichsten Sachen selber.

30.11.2020

Die Rosen um diese Zeit heuer; blühen von neuem, duften; & die vielen Knospen, Farben. Freundlich. Übermorgen ist wirklich Winter. Da sind die dann

weg. Fehlen. Einmal ein Rosenwunder. Zwei Liebende, die sich trennen. *Wann werden wir einander wiedersehen? – Wenn die Rosen im Winter blühen.* War dann der Fall.

## LYDIA MISCHKULNIG

24.11.2020

Die Preise am Naschmarkt für Lebensmittel sind hoch. Man sagt 5 Euro 75 für hundert Gramm Schinken sei sauteuer. Neuerdings liegen Pelze neben der Humanabox zur freien Entnahme herum. Die Box ist vollgestopft mit Altkleidern und quillt vor Pelzgaben über. Ein Waschbär im Plastiksack und gleich mehrere darunter auf dem Asphalt. Will man Pelze loswerden, kann man froh sein, wenn man nichts dazuzahlen muss. Die Elterngeneration hatte sich noch mit Waschbären eingedeckt. Ein billiges Fell. Das arme Tier. Man hat ihnen das Fell über die Ohren gezogen und dieses zum Menschenmantel umgeschneidert. Jahre müssen sie in den Kästen gehangen sein. Nun sind die Besitzer der Mäntel verstorben und die Nachwelt will die Mäntel so billig und so schnell wie möglich entsorgen. Die Caritas hat geschlossen, das Dorotheum und die Altwarentandler. Irgendwohin müssen die Stücke und für die Mülltonne sind sie nicht geschaffen. Es wäre doch ein Sakrileg, das tierisch Leibliche aus dem Besitz der Ahnen in die lapidare Mülltonne zu pferchen. Doch gerade zu Coronazeiten gilt wie sonst nur für die Ställe der Tiere ein Zwang zum Ausmisten. „Ausmisten“ ist ein arges Verb. Es ist wilder als „entsorgen“. Beim Ausmisten wird alles zu Mist erklärt, während das Verb „entsorgen“ auf zärtlichere Weise den Vorgang der Beseitigung beschreibt. Als Befreiung von einer

Belastung mit einem verbleibenden Rest von Melancholie. Das Schutzkleid des billigen Pelztieres ließe sich zu einer Decke entsorgen, in die man sich vor dem Kaminfeuer mit seinem Kuschelpartner einwickelt. In London darf niemand mehr seinen Kamin einheizen, auch wenn zu Coronazeiten die Muse dazu gewährleistet ist. Freilich, die Muse in London ist teuer, die Luft schlecht, wenn alle das Kohlenmonoxid des Holzes in die Luft blasen. Die Waschbären sind jedenfalls clean. Die Zoonose hat sie nicht Kopf und Kragen gekostet, wie bei den 17 Millionen Nerzen. 17 Millionen kleine Marder mit seidendichtem Fell. Die schweinsledernen Schuhe sind auch kein lupenreines Geschenk gewesen. Blut floss. Und überhaupt glaubt die Kundschaft, das Fleisch sei auf der Straße zu finden, sagte der Verkäufer zur Kritik an seinen Preisen.

26.11.2020

Ein Herz für Nerz. Schade ist es um die Nerze. Ja, ja gewiss, die Tiere litten in ihrer Tierhaltung. Sie hatten tiefschwarze, wache Augen und ein weißes Schnäuzlein mit dem sie dauernd ihre Lage schnuppernd checkten. Schimmerfell, nicht grobhaarig und fest wie beim Waschbär. Das weiße bis hellbraune Fell wurde dem Nerz zum Verhängnis, geriet zum Objekt der Begierde und fand sich auf Damenschultern wieder. Bevorzugter Umhang zum Ballkleid. Auch die Ballsaison ist gekeult. Wir Menschen leiden auch.

27.11.2020

Vorm Hofer auf dem Gehsteig sitzt der Waschbär mit der Bettlerschale.

Nerze stammen aus der Familie der Marder und man hat sie sogar aus Tierliebe und Liebe zur Artenvielfalt ausgewildert. Ansiedeln durch Auswildern. Der Euronerz ist einbürgert. Er hat sich im Saarland erfolgreich verhalten und ver-

mehrt. Seine Schwimmhäute – ich wusste nichts von seinen Schwimmhäuten zwischen den Zehen seiner Pfötchen – werden zu feinen Handschuhen verarbeitet. Die Ausgewilderten werden die Zoonose überleben. Auf einen Schlag sind die Nerze in den Farmen erledigt worden – wie genau, Gift? – und die Tierschützer haben diesen Punkt auf der Agenda dank Corona erledigt. Die Faulgase trieben die Gekeulten wieder an die Erdoberfläche. Nerz und Gas, was sagt uns das? 17 Millionen Nerze für wie viele Damenschultern? Ich seh‘ die Haufen Schultern als Handlung auf der Bühne. Ein Jelinekstück. Wenn bloß nicht die Hunde drankommen? Sie fressen ja alles. Der Hund ist das älteste Haustier dieser Welt, die dem Menschen nicht mehr Untertan ist. Komm, du lieber schwarzäugiger Nerz.

28.11.2020

Die Tiere aus dem Himmelreich – nein, es gibt keine Tiere im Himmelreich – außer sie sind Symbol, außer es handelt sich um das Pferd, weil die himmlischen Reiter ja in der Apokalypse vorkommen.

29.11.2020

Ich stellte also eine Futterschüssel auf das Fensterbrett, damit himmlische Füllen herab steigen können, etwas vom Schinken sich holen. Schinken? Pferde und Fleisch? An Hafer ist bereits gedacht und das Korn steckt im Müsli, das ich von der Landpartie aus dem Ferienhaus mitnahm. Die Mäuse hätten sich dran gelabt, auch die Nerze.

## WOLFGANG PATERNO

26.11.2020

Das neue Buch von Clemens J. Setz gelesen, in dem er über seine, tja, Liebe zu den Kunstsprachen dieser Welt berichtet, wie ihm diese sogar das Leben retteten. Leben durch Sprache retten? Selber lesen! Deshalb, angeregt durch „Die Bienen und das Unsichtbare“, der Entschluss, auch eine fremde Sprache zu erlernen. Als kundiger Sprachlehrer dient der gelockdownte Sohn, die Sprache trägt noch keinen eigenen Namen, sie könnte genauso gut Teen-Slang wie XRT838 heißen, je nach Geschmack und momentaner Laune.

Lektion eins: bocken, Verb mit schier unendlichem Bedeutungsumfang; er, sie, es bockt; in substantivierter Form auch als das Bocken gebräuchlich. Müsliriegel können genauso bocken wie Netflix (der Streaming-Dienst bockt für den 14-Jährigen in fast schon beängstigender Beständigkeit); die alte Nachbarin, die dem Jugendlichen über den Gartenzaun hinweg freundlich zuwinkt, bockt ebenso wie verstorbene Fußballgötter, die superbocken. Chips zu Netflix: megagebockt. Aber nicht alles bockt. Corona ranzt. Er, sie, es ranzt. Nie im Leben will man ein Ranz sein. Lektion zwei folgt.

28.11.2020

Der weitgehend gerupfte Bauernmarkt am Samstagvormittag, eine Handvoll Einkäufer, die Kälte lässt das Marktpersonal hinter den Ständen hüpfen. Auftritt einer ulkig verschrobenen Majestät inmitten aller tagehellen Finsternis. Der Dorfkünstler flaniert über den Marktplatz, er sieht mit seinem Zottelhaar und Harlekingewand wie eine Mischung aus Spaßvogel und Magier aus. Irrendwie auch wie ein Viruswegzauberer, zumindest einen Marktmarsh lang.

29.11.2020

Gute Nachrichten: Dem Töpfern und Sockenstricken noch immer nicht zum Opfer gefallen. Detto dem Nähen, Häkeln, Sticken. Bauchumfang halbwegs unter Kontrolle. Noch immer kein Sky-Abo. Fast keine Amazon-Bestellung getätigt. (Ausnahme: Kindle-Buch für den Halbwüchsigen. Notsituation! Lesen statt Fadisieren!) Die Zeit nicht mit dem Basteln von Steuererklärung und Kleiderkasten ausmisten verschwendet, die Wohnung nicht zwänglerisch verschlimmbessert. Kurzum: nicht ganz versumpft, halbwegs intaktes Abwehrsystem.

Corona-Tagebuch-Müdigkeit. „Ich schreibe das ganz bestimmt aus Verzweiflung über meinen Körper und über die Zukunft mit diesem Körper“, notierte Franz Kafka 1910 in sein Tagebuch. Schnapsidee, das jäh abgebremste Leben, das bestenfalls in einem halb lachhaften, halb harmlosen Einerlei mündet, in Tagebuchform zu gießen?

Das Virus schleudert alles aus der Bahn. Im Dunkel des anbrechenden Abends spielen die Buben auf dem seit Wochen verwaisten Hartgummiplatz der Schule. Es ist so finster, dass man den Ball kaum mehr sieht, es ist so kalt, dass es einem die Gliedmaßen einstülpen will. Ein im Grunde unmögliches Match im schütter besiedelten Dorf-Nirgendwo. Ein Anrainer sorgt sich dennoch um das Volkswohl, er lässt sich leicht zum Fußballplatzplatzwart hinreißen: Schau auf dich, schau auf mich. Er schaut auf sich. Und er schaut mit Habichtaugen auf die Buben auf dem Fußballplatz. Schau auf sie, schau genau. Und er ruft die Polizei. Zwei kurz darauf eintreffende Beamte notieren sich die Namen und Telefonnummern der Kicker, zerstreuen dann die Fußballkids, was sollen die Polizisten anderes tun. Die Buben haben seitdem Angst, auf den Fußballplatz zu gehen. Schau auf dich, schau auf mich. Schau genau.

**BIRGIT PÖLZL**

24.11.2020

B, ein befreundeter Tierarzt, der sich auf Akupunktur spezialisiert hat, schaut vorbei, um die Epicondylitis meines Liebsten zu behandeln. Vor Jahren schon hat er die Nadeln bei ähnlichen Beschwerden erfolgreich gesetzt. Wir witzeln nicht wie beim ersten Mal, ob mein Liebster zu den Pferdeartigen gehöre oder der Veterinär sich neues Terrain zu erschließen gedenke, wir trinken nach der Behandlung ein Glas Wein und reden miteinander. Pferde könnten sich bis zu drei Minuten zurückerinnern, sagt B. Wenn er über schmerzende Stellen fahre, zuckten sie zusammen, dann setze er die Nadeln und fahre die Stellen erneut ab; erst duckten sich die Pferde weg, dann merkten sie, dass der Schmerz verschwunden sei und entspannten sich, legten ihren Kopf an seine Achsel oder in seine Armbeuge. Manchmal näherten sie sich behutsam und strichen ihm mit ihren Wimpern über die Wange. Das bringe ihn fast zum Weinen. Erzählt man einander in strengeren Zeiten andere Geschichten als in weniger strengen? Es ist nicht auszuschließen.

25.11.2020

Manchmal verstelle ich beim Lesen. Selten, um genau zu sein. Mit Verstellen meine ich ein Innehalten im Schwelgen, wie es sich heute bei der Lektüre von Dorothee Elmigers „Aus der Zuckerfabrik“ eingestellt hat. Vielleicht, weil mich die immer neuen Verbindungen zwischen den Abschnitten inspirierten und Kapitalismus und Begehren meine Leib-Themen sind. Oder ich verstellte, weil ich fast körperlich spürte, dass der Text eine für die Gegenwart gültige Form verwirklicht.

27.11.2020

Rudolf Anschober schaut so schlecht aus, dass man ihm helfen möchte, sagt meine Mutter am Telefon. Er wirkt ein wenig, als müsse er Österreichs Corona-Leid auf seinen Schultern tragen, sage ich. Stell dir vor, wie viel der arbeitet, sagt meine Mutter. Jetzt bitte keinen Rudolf-Anschober-Gebetskreis ins Leben rufen, sage ich und beginne zu lachen, meine Mutter lacht nicht mit, sie findet meine ironischen Kommentare zunehmend unangemessen. Auch ich beginne an ihnen zu zweifeln. Brauchte es neue Ironie-Formen und Begriffe, die sie bezeichneten, statt Ironie Oronie etwa, eine coronabedingte, schneeflockenförmige Ironie, die sich durch Leichtigkeit und Empathie auszeichnete?

28.11.2020

Treffe E, mit der ich gern über Politik rede, um spazieren zu gehen. Das Gespräch kommt nicht in Schwung. Ich bin keine versierte Gehrednerin, schweige und schaue lieber, lasse mich von Gedanken besuchen. Ich finde, sie arbeiten gut, selbst wenn sie Fehler machen, sagt E plötzlich, auf die Regierung bezogen. Ein Firnis aus Ernst und Dringlichkeit um den Satz. Ich wechsele das Thema.

## BARBARA RIEGER

25.11.2020, GAME CHANGER

Eigentlich, denke ich, während draußen der erste Zug vorbeifährt, *eigentlich*, habe ich damals zu N. gesagt, *will ich nur meine Ruhe haben und schreiben*,

denke ich, während das Baby saugt, alles andere sei nur notwendige Arbeit, habe ich behauptet. Wirklich?, frage ich mich, während die Pausen zwischen dem Saugen länger werden, es ganz aufhört. Ich docke das Baby ab, klettere aus dem Bett, gehe ins Bad usw. ..., dass ich mir früher vorgestellt habe, am Land zu leben, weit weg von allem und zu schreiben, dass ich mir früher, noch früher, vorgestellt habe, eine Familie zu haben, mir gewünscht habe, Teil einer Familie zu sein und dass Wünsche die Tendenz haben, in Erfüllung zu gehen. Während ich mir meinen Kaffee mache usw., denke ich, was ich, was wir uns noch alles gewünscht, vorgestellt, was wir geplant, was wir, was ich schon gemacht habe in diesem Jahr. Während eines ersten Lockdowns, während einer Pandemie. Einen Umzug. Einen Roman. Eine Geburt zum Beispiel. Wie dem Baby im sommerlichen Pandemieloch das Stimmengewirr im Gasthaus, die unterschiedlichen Gesichter gefallen haben und wie es unterwegs das Bauchweh immer vergessen hat, ich denke an *die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden*. Ich gehe ins Arbeitszimmer, setze mich an den Schreibtisch, notiere:

## DIESE WOCHE

In die andere Richtung spaziert, einen neuen Weg ausprobiert, uns einen Sozialkontakt gegönnt. Abgepumpt, über Zoom mit Johanna Hieblinger auf den 2. Platz beim FM4 Wortlaut angestoßen. Den Kachelofen eingheizt, das Baby ausgezogen und nackt strampeln lassen - es hat gelacht! Dem Baby sein Babybuch gegeben, weil Knausgård zu groß und schwer, zugleich zu leicht zu zerreißen, auf dem Falter und dem Tips zu viel Druckerschwärze und die GAV-Mitteilungen zu scharfkantig sind. Mit dem Baby gemeinsam das Buch ange-

schauf, im Buch das Bild einer Quetscheente, die echte Quetscheente danebengehalten. – Es hat gelacht, richtig gelacht und wir: *die glücklichsten Menschen auf der Welt*. In den Nachrichten Impfungen und Massentests. F. die erste Person, die ich persönlich kenne, die Corona hat.

26.11.2020 BREAKING NEWS

Die Nachbarin hat es auch.

27.11.2020 LIVE-STREAMS

Montags *Kritik der Literaturkritik*, dienstags *Corona verstehen*; Bettina Balàka über die Ungeheuerlichkeiten des Fleischkonsums, Thomas Stangl über die Unmöglichkeit als AutorIn ein Tagebuch zu führen, vor allem ein öffentliches. Bei Isabella Feimer hängt das Bild und das Baby wird unruhig. *Wir brauchen Ziele, Perspektiven*, sagt Alain in Dortmund, am Bildschirm meines Computers. *Im Sommer*, sage ich, *machen wir eine Gartenparty*, *im Sommer*, sage ich, *fahren wir ans Meer*. Statt der Tagung *Vom Unbehagen in der Fiktion* schauen wir den *Usedom Krimi* an, erwischen die Folge, in der die Kommissarin stirbt, obwohl ihr fast die Flucht gelingt, obwohl sie den Typen, der sie vor dem Mord noch vergewaltigen will, mit einem Geweih – ich hatte es kommen sehen – ersticht. Davor lässt er sie mit ihrer Tochter telefonieren, sie sagt mit schwacher Stimme ins Telefon: *Egal, wo ich bin, ich bin immer bei dir. Du bist das Beste, was in meinem Leben passiert ist.*

29.11.2020 LIFE-HACK

Eigentlich, denke ich, während draußen der Hahn der Nachbarn kräht, dank Corona genau das, was ich nicht wollte: Als Mutter mit Baby nur mehr zu

Hause zu sein. Ich denke an N., einen anderen N., der damals zu mir gesagt hat, ich soll das Wort *eigentlich* aus meinem Wortschatz, meiner Sprache streichen. Wie weit weg alle N.s, wie weit weg die Stadt, wie weit weg alles ist, nur der Zug fährt ganz nah am Haus vorbei. Vielleicht, denke ich weiter, sollte ich hier auch lieber *Essays* schreiben statt *Tagebuch / Autofiktion*, vielleicht sollte ich wieder mal in mein richtiges Tagebuch oder vielleicht einfach den nächsten schon begonnenen Roman bis ans Ende schreiben, oder: Irgendwo eine Kolumne übers Mutter-Sein, und: Ob das die ersten Zeichen des Wahnsinns sind?

## STEPHAN ROISS

24.11.2020

Arztbesuch. Erste Prostata-Untersuchung meines Lebens, obwohl ich die Ordination wegen etwas ganz anderem aufgesucht habe. Pommes dazu?

25.11.2020

Es verhärtet sich der Verdacht, dass wir in Wahrheit alle in einem riesigen Escape-Room sitzen. Bis wir den erlösenden Code finden, gönne ich mir jeden Tag eine kleine Dummheit. Heute buche ich einen Flug nach Portugal. Ich kenne meinen Vater nicht. Vermutlich hieß er Darkwing Duck. Zwo, eins, Risiko. ... Diego ist tot.

26.11.2020

Barbaren speißen Zitronenfalter auf und jede Weltkarriere beginnt mit einem Artikel in der Bezirksrundschau. "Äffchen & Craigs" are on fire. Die Promophase für die erste Single des kommenden Albums läuft. Der Cutter schickt die finale Version des Videos. Drehbühne, bunt blinkende Lichter, Konfettikanone, Regenbogenluftballon, Windmaschine, Sprühkerzen, Handpuppen, neonfarbene Blumenkränze, Frottee-Teletubbies und Frottee-Delphine, Baller, Baller, Baller. Auf der Toilette liegen Wittgensteins "Philosophische Untersuchungen". Mein Bewusstsein nimmt ein erfrischendes Bad bei Paragraf 194: „Aber die Möglichkeit dieser Bewegung muß die Möglichkeit gerade dieser Bewegung sein. (Sieh wie hoch die Wellen der Sprache hier gehen!)“

27.11.2020

Innehalten. Am 17. August ist mein Debütroman erschienen. Einen Tag später stand er auf der Longlist des Deutschen Buchpreises. Es kommt mir vor, als wäre das vor eineinhalb Jahren und nicht erst vor gut drei Monaten gewesen. Seitdem ist dem Buch reichlich Gutes widerfahren und meine kleine Welt hat sich ein Stück weit gewandelt. Manches erscheint mir immer noch verrückt. Ich bin sehr vielen Menschen sehr dankbar. ... Ich knie nieder. Ohne Scheiß. Nichts ist selbstverständlich. Dass überhaupt irgendetwas existiert, ist ein fucking Wunder. ... Und: Erfolg kann schön sein. Aber er ist nichts ohne Solidarität, Gemeinschaft, Achtsamkeit, Hingabe, Geborgenheit. ... Und jetzt brauch ich einen Kaffee.

28.11.2020

Wer Kitsch fürchtet, produziert entweder poröses Gestein oder extremen Kitsch. Du Aal.

29.11.2020

Lachen hilft gegen Schwermut, Hirnversagen, Blähungen, Engegefühl, Neoliberalismus und Warzen. Ich kitzle mich selbst, aber die Resultate stellen mich nicht zufrieden. Spaziergang. Eine graue Steinhütte mit wuchtigem Schieferdach kauert zwischen Brombeersträuchern und Brennesseln im zerfurchten Hang. Vor Jahrzehnten ist der Efeu eingezogen. Im Garten eine alte Badewanne, die unter dem Haselnussstrauch rostet und den Schnee weiß hält. Man wird ja wohl noch träumen dürfen. Ich arbeite. Ich mache Musik und es macht Spaß. Der erste Arbeitstitel der nächsten Nummer ("In Würde versagen und chillen") wird verworfen. ... War ich letzte Woche nicht in Quarantäne? ... Doch. Ja. Zeit ist ein Duft.

30.11.2020

Das Literaturhaus Stuttgart will die für 12. Dezember geplante Lesung in Form eines Streams durchführen. Hoffentlich darf ich einreisen, übernachten, meinen Job erledigen. Das aber steht in den Sternen, und wenn es im Augenblick an etwas mangelt, dann an verlässlichen \*Sterndeuter\*Innen\*. Es wird wieder mal Zeit, dass die Regierung das macht, was sie am besten kann: eine Pressekonferenz abhalten. ... Die Menschheit ist Weltmeisterin im Chancen verpassen. Wir werden nichts gelernt haben. So fürchte ich und sehe die Elchschabern im roten Gehölz. ... Frohe Weihnachten. Bevor ich es vergesse.

## VERENA STAUFFER

*C'est ne pas demain, que j'enterais dans le paradis, c'est aujourd'hui même!*

Paul Claudel

25.11.2020

H und ich schmelzen Käse, trinken Wein, übersetzen Claudel. Spät nachts beschließen wir, trotz Ausgangssperre, spazieren zu gehen. H fällt Oskar Maria Graf ein. Oskar Maria Graf, so beginnt er zu erzählen, als wir uns durch den Hof tasten, habe als Kind Goethe und Schiller gelesen, wonach er von seinen Eltern geschlagen wurde. Als er dann als Jüngling nach München kam, lernte er u. a. den Schriftsteller Franz Jung kennen, der ihn dazu anhielt, Goethe und Schiller erst mal zu vergessen, er solle lieber schon am nächsten Tag zu seinem Anarchistentreffen kommen. Er aber fand den Ort nicht, fragte – nun der Grund, weshalb H Oskar Maria Graf überhaupt eingefallen ist – die Polizeistreife, ob sie wisse, wo das Anarchistentreffen sei. Die Streife nahm ihn in Gewahrsam, wir befinden uns Anfang des 1. Weltkriegs. Jahre später soll Oscar Maria Graf einmal Hitler zum Schmalznudelessen getroffen haben, erzählt H weiter, während wir mitten in der Nacht auf der leergefegten Mariahilfer Straße wandern und mit einem Mal plötzlich die Weihnachtsbeleuchtung angeht. Zum ersten Mal, vielleicht zur Probe. Unbeeindruckt H, der einfach weiterspricht. Ich stoppe ihn, sage, siehst du nicht? Er meint, er wolle mich ja nicht beleidigen, er sei eben das weihnachtliche Moskauer Lichterspiel gewohnt. Von diesem erzähle ich ein andermal.

Jedenfalls, Oscar Maria Graf habe mit Hitler gegessen, Bier getrunken und Hitler habe, so H, stundenlang auf diesen eingeredet. Beim Bezahlen gab Graf

dem Kellner zu verstehen, Hitler würde die Rechnung begleichen. Dem empörten, damals noch *Bohémian* antwortete er, wenn er sich stundenlang eine solche *Scheiße* anhören müsse, dann würde er gewiss nicht auch noch die Rechnung bezahlen. Angeblich seien Grafs Bücher vom Naziregime als Lektüre empfohlen worden, weshalb, so H, sie bei der Bücherverbrennung nicht verbrannt worden seien. Graf habe das dermaßen erzürnt, denn er wollte keinesfalls, dass seine Werke dieser *Mordbande* zugerechnet würden, deshalb verfasste er folgendes Protestschreiben:

„Verbrennt mich! Ein Protest von Oskar Maria Graf.

[...] Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, daß meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbanden gelangen! Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauslöschlich sein, wie eure Schmach!

(Alle anständigen Zeitungen werden um Abdruck dieses Protestes ersucht. Oskar Maria Graf.)“

Seine Bücher seien später, im Zuge einer Extra-Verbrennung, in der Aula der Universität München, vernichtet worden, er selbst flüchtete ins Exil in die USA, wo er auch bis zu seinem Lebensende blieb.

Wir gehen nun noch schnelleren Schrittes voran, es ist kalt. Richtiger Winter, sagt H. Plötzlich liegen Menschen in dunklen Ecken, in Mauervorsprüngen, direkt neben uns, sie sind in viele Decken gehüllt, auch ihre Köpfe. Eine Frau begegnet uns, mit Kopftuch, gefülltem Einkaufstrolley und voller Handtasche, sie ist ebenfalls in mehrere Mäntel gepackt, tut so, als käme sie gerade vom Einkauf. Das sieht nicht gut aus, sage ich. Nein, sagt H. Warum gehen sie nicht

in eine Obdachlosenunterkunft? Oder zur Caritas? Vielleicht haben sie Angst vor Corona, sagt H. Vielleicht wollen sie frei sein. Mich nimmt das mit.

Es ist offensichtlich: Sich durch eine Stadt zu bewegen ist extrem. Es ist das Extrem der Stadt, mit Klaus Heinrich gesagt, das mir gerade leibhaftig und noch stärker als er es skizziert hat, begegnet. Hier die Weihnachtsbeleuchtung, dort der schlafende Mensch auf kaltem Grund. Natürlich ist jedes Zimmer eine Gebärmutter, jede Rolltreppe eine Vagina, jeder Turm ein Penis. Wenn man es sich genau überlegt, will man auch nicht mehr Teil dieses Systems sein. Natürlich ist die Stadt ein Raum, in dem sich Individuen aufeinander beziehen. Die Obdachlose ist nur obdachlos, weil ich ein Dach habe. Die Kellnerin ist nur Kellnerin, weil ich Gästin bin und die Tote ist tot, weil die andere Terroristin war.

Plötzlich stehen vor uns zwei junge Frauen, es ist bald Mitternacht. Die eine hat einen Koffer, tippt am Handy, die andere hält sie fürsorglich am Arm, als wolle sie trösten. Wurde sie betrogen, geschlagen oder rausgeworfen?, frage ich mich. Wo jetzt, mitten in der Nacht, mitten im Lockdown noch eine Übernachtungsmöglichkeit finden? Die beiden scheinen vertieft, sie beachten uns nicht, wir gehen weiter. Vielleicht haben sie nur ein Taxi gerufen. Vielleicht fahren sie einfach nur von A nach B. Vielleicht zum Bahnhof, steigen in einen Zug nach Berlin oder Hamburg. Vielleicht ist nichts Schlimmes passiert.

26.11.2020

Alles, was absolut war, wird zu Staub. Indem die Menschen nun zum zweiten Mal auf Wochen zusammen in ihre Zimmer gesperrt sind, sind sie gezwungen, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen zu sehen und zugleich zu wissen, in Anbetracht dieser Lage, erst einmal nichts verändern zu können,

dies jedoch in einer Situation, in der sich rundherum alles verändert, auflöst, wegbriecht, verkehrt, zu Staub zerfällt. Ich finde, das ist gefährlich, ich habe Angst, nicht um mich, meine Sorge gilt anderen. Es ist Winter und viele sind miteinander allein, oder allein allein. Die Gesellschaft ist erkaltet, ihr Fortschritt hat sich verlangsamt, er steht still. Es ist mir, als stünde die Zeit still, als könne die Geschichte sich gerade nicht fortschreiben. Es fühlt sich wie eine Art Sozialismus an, sind wir denn nun den Kapitalismus schlagartig losgeworden? Was, wenn die Staatskassen bald leer sind und die Vorräte verbraucht? Ist unsere Landwirtschaft zur Gänze industrialisiert? Oder übernimmt bald auch die Getreideproduktion der Staat?

Wozu brauchen wir denn noch Geschäfte? Warum sind die Zahlen der Infizierten so viel schlechter als jene Deutschlands? Was ist da passiert? Ich verstehe das alles nicht, und dieses Nicht-Verstehen fühlt sich wie ein riesengroßes Spektakel in mir an. Ich explodierte fast und könnte dieses Tagebuch tausend Seiten lang fortschreiben. Die Uhr ist angehalten, ich schreibe außerhalb von Zeit und Raum, in ein großes Vakuum, mein neues Paradies, hinein. Im Lockdown stehen die Uhrzeiger still. Der Staat spielt Stopp-Tanz. Er will uns schützen, doch wir vertrauen ihm nicht mehr so ganz. Keiner weiß, was passieren wird. Was ich weiß, ist, dass ich Menschen sehen und erkennen will, ich möchte mich auf andere beziehen, mich eingeordnet fühlen, egal jetzt, aus welchem Grund! Warum auch immer! Ich will dich wiedersehen.

Paul Claudel *Das Blatt, das im Wind sich dreht, soll einen Stern zum Leuchten bringen.*

Ich bin das Klappern der vertrockneten Blätter im Sturm. Bringe Himmel und Erde zum Strahlen. Ein Flammenheer im All, das niemand löschen kann, weil es im Himmel nie schneit. *Cette flamme à qui le corps si durement aspirait, la*

*voici donc revêtue!* Paul Claudel. Die Flammen der Laute sind jetzt bekleidet. Keiner hört mich mehr. Heiliges Lodern der Sprache, das ich nicht entkleiden werde, um sie keiner Gefahr auszusetzen, denn im Zimmer der Prostitution der Worte stehe ich mit dem Gesicht zur Wand.

## HEINRICH STEINFEST

28.11.2020, Stuttgart

### 1 *Astronomie ist eine wunderbare Form des Eskapismus.*

Den Satz notierte ich rasch auf einen Zettel, um nicht zu vergessen, worüber ich demnächst schreiben wollte, bevor ich mich dann zu meinem täglichen Waldlauf nach draußen begab. In der Folge war ich aber doch ein wenig erschrocken ob des Gedankens, daß, falls bei diesem Lauf, dieser freudvollen Ertüchtigung, im Zuge eines Zuviels an Ertüchtigung mein Ende kommen sollte, dieser also rasch hingekritzelte Satz mein letzter sein würde.

Das ist nun kein richtig blöder Satz, aber als „letzter Satz“ ein wenig mißlungen, denke ich mir. – Es ist so ein Prinzip, daß ich mir vor Jahren angewöhnt habe, mich von meinen Liebsten immer auf eine freundliche Weise zu verabschieden, leibhaftig oder telefonisch oder videomäßig, egal, und eben auch egal, wie sehr vielleicht ein Streit, eine heftige Diskussion oder Mißgunst dem vorausgegangen ist. In dem Moment, wo es ums Verabschieden geht, mag ich einlenken, mag ich liebevoll sein. Aus einem ganz egoistischen Grund heraus. Es ist eine schreckliche Vorstellung, einen Menschen im Bewußtsein zu verlieren, daß der letzte Satz, den man ihm entgegengeworfen hat, von Haß, Verachtung oder auch nur einer liederlichen Besserwisseri bestimmt war. Und daß nun nicht mehr die Möglichkeit besteht, um Verzeihung zu bitten oder

auch nur eine Höflichkeit an all das Unbill anschließen zu können. Angewiesen zu sein auf die Hoffnung, daß diese Bitte um Verzeihung anderswo erhört wird. Gleich einem Signal, das weit in den Kosmos hinausstrahlt. Aber weil das nicht sicher ist, wär's halt gut, sowas hier und jetzt hinzubekommen. Jedes Mal aufs Neue, weil es ja irgendwann das letzte Mal sein wird.

Ein letzter Satz auf einem Blatt Papier – noch dazu auf so einem häßlichen kleinen Haftnotizzettel (in Gelb natürlich, ein irgendwie *schwindsüchtiges* Gelb) – ist natürlich etwas anderes als der letzte Satz, den man einem geliebten oder geschätzten Menschen in Unkenntnis des Endes entgegengebracht hat. Und doch ist es natürlich keine Kleinigkeit, wenn sich dieser letzte Satz entweder dümmlich anhört oder schlichtweg nicht verstanden wird. Ein letzter Satz sollte von einer humorvollen Würde getragen sein.

Ich kann mich dunkel erinnern, daß irgendeine russische Aristokratin mit anarchistischen Neigungen, im Sterben zuletzt sagte: „Die Antwort ist: Wasser.“ Fernando Pessoa wiederum schrieb auf Englisch: „I know not what tomorrow will bring ...“

Glücklicherweise bin ich gut vom Waldlauf zurückgekehrt. *Astronomie ist eine wunderbare Form des Eskapismus* wird nicht mein letzter Satz sein.

29.11.2020, Stuttgart

1 Aber stimmt, dieser Satz sollte mich ja an etwas erinnern. Und in der Tat, wenn's mir grad nicht so gut geht, und keine Weltflucht ins Schreiben gelingt, ist die Astronomie ein probates Mittel. Ich bin sicher nicht der einzige, den die ungemeine Größe des Alls, diese phantastische Konstruktion, tröstet. Dieser Blick aus dem Fenster nach oben.

Gerade eben stieß ich auf meinem Lieblingsablenkungs kanal im Internet auf einen Bericht über die Frage, ob denn das Universum ein Gehirn sei, da die Strukturen von Galaxienhaufen und Filamenten dies nahelegen würden. Diese fraktale Ähnlichkeit zu neuronalen Bahnen. Das Universum ein Hirn. Das ist nicht ganz neu, diese These, aber auch aufgewärmt ist sie nicht schlecht. Wie ja oft das Aufgewärmte sich als das Bessere herausstellt, man nehme Gulasch oder Sauce Bolognese (fleischlich wie vegetarisch) oder aber auch Bücher, die jahrzehntelang gleichsam verschollen mit einem Mal erneut ins Bewußtsein drängen, noch wirkungsvoller als zuvor, siehe Sándor Márais *Die Glut*.

Diese aufgewärmte Nachricht vom hirnantigen Universum hat etwas für sich. Was ja dann bedeuten würde, daß wir alle winzige Teile dieses Gehirns darstellen. Allerwinzigst, aber unverzichtbar. Auch als Zwergzweig noch unverzichtbar. Und so tummeln wir uns alle im gleichen Gehirn, mit all unseren Handlungen, mit allem Guten wie Schrecklichen, wo selbst noch die Abnormalitäten eine Bestätigung des Systems darstellen, eines „Informationsverarbeitungssystems“, wozu dann also auch Leute gehören, die sich nicht entscheiden können, ob ein Virus Anlaß genug ist, mal auf Silvester oder das Skifahren zu verzichten (und ich liebe das Skifahren, werde ich allerdings auch später noch lieben).

„Ich erinnere nur daran“, erklärt der Kommentator, „daß auch Walnüsse wie ein Hirn ausschauen, aber wahrscheinlich herzlich wenig denken.“ Ja, frage ich mich, wie sicher ist das denn, daß Walnüsse nicht denken? Aber das ist wohl eine typische Schriftstellerfrage, sich zu überlegen, wie Walnüsse denken, und wie man von so einem speziellen Walnußstandpunkt aus vielleicht auf ein paar ganz interessante Lösungen kommen kann.

## HANNAH ZUFALL

23.11.2020

Heute mit einer Kollegin in Zürich via Zoom gesprochen – in der Schweiz gibt es nun wieder Präsenzlehre. An ihrer Hochschule werden zudem elektrische Eulen in den Lehrsälen angebracht. Die Eulen haben drei bewegliche Kamera-Augen und integrierte Mikrophone, sodass mehrere Sprechende simultan übertragen werden für diejenigen, die nicht an den Kursen teilhaben können. Dabei gurrut die Eulentechnik leise vor sich hin, die Apparate klingen fast wie echte Vögel. Es scheint, die Tamagotchis sind flügge geworden und von den Klassenzimmern weiter an die Hochschulen gezogen. Ob die Eulen nach der Pandemie ihre akademischen Nester wieder verlassen werden? Wir bezweifeln es. Sie sind so unheimlich wie praktisch. Die Kollegin ist erschöpft, das blaue Licht ihres Laptops vertieft die Augenringe. Mit dem Rauschen der zweiten Welle als silent noise im Hintergrund besprechen wir unser laufendes Theaterprojekt. Wir planen postpandemisch. Wir geben uns optimistisch. Mein Magen gurrut schamlos wie eine Taube und ist bis nach Zürich zu hören. Zeit aufzulegen.

24.11.2020

Sehr sympathisch, dass Süßigkeitenläden in Graz zur täglichen Grundversorgung zählen und daher geöffnet haben dürfen. Ebenso die Maroni-Stände! Maroni schmecken draußen am besten, während man friert und sich die Zunge am heißen Nussfleisch verbrennt. Beim abendlichen Laufen kühlt die frostige Luft die wunde Zungenspitze, an der Lippe bilden sich Kondenstropfen statt

Schweißperlen. Lläuft man eigentlich, um irgendwo anzukommen oder rennt man eher davon? Schwer zu sagen, wenn man im Park nur Achten zieht.

25.11.2020

Zum ersten Mal erlebt, dass Nebel gefriert und zu Boden fällt. Spektakulärer wird's heute nicht mehr.

26.11.2020

Eben glitt ein Blaulicht durch die dunkle Straße zwischen mir und Domfront, kurz flackerten melancholische Erinnerungen an Konzerte auf. Ich habe lange nichts mehr im Scheinwerferlicht betrachtet. Ach, übrigens: Glauben Sie nicht, was hier steht. Natürlich überarbeite ich meine eigenen Beiträge nachträglich. Und schreibe morgen vielleicht über gestern – Walter Benjamin lässt grüßen und zwar aus Moskau, wo er vor knapp hundert Jahren den Winter verbrachte und ebenfalls zuverlässig unzuverlässig Journal schrieb. Überhaupt: Wenn ich heute meine Gedanken von gestern aufschreibe, sind es dann noch die Gedanken vom Vortag? Die Daten jedenfalls stimmen nicht, was keine Rolle spielt, denn hier gehen die Tage eh ineinander über.

27.11.2020

Am Black Friday vor vier Jahren sprang ein junger Mann hinter mir vier Stockwerke tief in die Menge eines überfüllten Kaufhauses. Ich wusste damals nicht, dass es den Black Friday auch als Sale gibt und wunderte mich nur über das Menschengedränge. Niemand sonst starb, aber er hat andere gestreift. Kinder standen daneben. Das helle Neonlicht hat den zertrümmerten Kopf auf den weißen Fliesen der Lebensmittelabteilung gut ausgeleuchtet. Das Geräusch ei-

nes aufprallenden Kopfes vergisst man nicht mehr. Eine ältere Frau mit russischem Akzent versuchte mich zu beruhigen: „Es ist ein Fremder. Ein Dunkler. Keiner von hier.“ Die Musik dudelte weiter. Menschen machten Fotos. Fotos! Die Rolltreppen führen noch. Ich bin nur einmal wieder dorthin gegangen, um mir zu beweisen, dass ich den Ort noch aushalte. Die Selbstmord-Rate steigt in der Pandemie. Jetzt kommt der Winter dazu. Wir sprechen zu wenig darüber.

## BIOGRAFIEN

**Günter Eichberger**, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

**Gabriele Kögl**, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

**Stefan Kutzenberger**, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

**Egon Christian Leitner**, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Im Jänner 2021 erscheint der letzte Teil des Sozialstaatsromans unter dem Titel *Ich zähle jetzt bis 3*.

**Lydia Mischkulnig**, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die RichterIn* (Haymon 2020).

**Wolfgang Paterno**, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Di-

verse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der Wiener Stadtzeitung *Falter*, der *Zeit* und im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

**Birgit Pölzl**, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften *Kolik*, *Manuskripte*, *Lichtungen*, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

**Barbara Rieger**, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

**Stephan Roiss**, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudiengang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

**Verena Stauffer**, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrik-kritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020, Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

**Heinrich Steinfest**, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis

(2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).

**Hannah Zufall**, geboren 1987 in Bielefeld, ist freie Autorin und Theatermacherin. Sie hat in Hildesheim Szenische Künste und in Aix-en Provence Les arts du spectacle studiert und 2018 in Literaturwissenschaften promoviert. Sie schreibt u.a. für das Deutsche Theater Göttingen, das Zimmertheater Tübingen, das Landestheater Schwaben, die Kammerphilharmonie Bremen und die Oper Leipzig. Für 2020 erhält sie das Styria-Artist-in-Residence Stipendium in Graz und ist aktuell für den Retzhof-Dramapreis 2021 nominiert.